

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 172

Das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

von Renate Hellwig

J.P. Bachem Verlag

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Wir stellen heute eine Entwicklung fest, die ich als „zweite Emanzipationswelle“ bezeichnen möchte. In der ersten Emanzipationswelle ließen sich Frauen noch in das „Entweder-/Oder-Modell“ pressen. Entweder Ehefrau und Mutter oder Beruf. In der zweiten Emanzipationswelle wollen sie sowohl eine eigene Familie als auch einen eigenen Beruf.

Gerhard Schmidtchen weist in seiner Langzeitstudie¹⁾ nach, daß dieser Einstellungswandel, der inzwischen nicht nur die jüngere, sondern auch die mittlere und ältere Frauengeneration erfaßt hat, sich auch in einem Wandel der Erziehungsziele für die Kinder niederschlägt: Die Anpassungsmoral hat sich zur Selbstrealisierungsmoral gewandelt. Durchsetzungsvermögen, Souveränität durch Wissen, Menschenkenntnis, Toleranz sind als Erziehungsziele in den Vordergrund gerückt, wogegen die Erziehung zu Sparsamkeit, Höflichkeit, gutem Benehmen, Bescheidenheit und Anpassung an Wichtigkeit eingeübt hat.

I. Die Ursachen der Einstellungsänderungen bei Frauen

Die allgemeinen Lebensumstände haben sich geändert. Nach meiner Auffassung ist diese „zweite Emanzipationswelle“ auf vier Ursachen zurückzuführen:

1. Die selbständige Jungmädchen- und Jung-Frauen-Phase

Die von Jugendlichen im Rahmen der Ausbildung geforderte schrittweise Loslösung aus dem elterlichen Haushalt führt dazu, daß auch Mädchen und junge Frauen vor und nach ihrer Heirat bis zum ersten Kind berufstätig und selbständig sind sowie über eigenes Einkommen verfügen. Die Ehe ist dadurch oft für junge Frauen mit dem Schock verbunden, die selbständige Verwaltung eigenen Einkommens zu verlieren und nunmehr dem Ehemann Rechenschaftslegung über die sparsame Haushaltsführung unter Verwendung seines Einkommens zu schulden. Dies wird als Verlust an Selbständigkeit erlebt und verstärkt den Wunsch bei Frauen nach eigener Berufstätigkeit und eigenem Einkommen.

2. Die zeitlich verkürzte Familienphase

Die Klein- und Schulkindphase, in der die Mutter als Erzieherin und Betreuerin voll gefordert ist, hat sich im heute üblichen Zweikinderhaushalt so verkürzt, daß sie nicht von vornherein als alleinige Lebensaufgabe geplant werden kann. Im Vergleich zu früher ist auch die Erziehung und Ausbildung der Kinder immer stärker vom elterlichen Haushalt in andere Einrichtungen verlagert worden.

3. Die Konsumanreize als Anreize zum Geldverdienen

Die Produktion von Konsumgütern, das Angebot an gewerblichen Dienstleistungen wird immer größer, immer besser, immer teurer. Das meiste, was im letzten Jahrhundert noch im eigenen Haushalt erarbeitet und hergestellt wurde, muß heute eingekauft werden. Hinzu kommen neue Konsumangebote, die Geld kosten. Die Untersuchung von Schmidchen zeigt zudem, daß sich auch das übliche Freizeitverhalten weg von dem „kostenlosen“ Kirchengang, dem Mittagsschlaf und Spaziergang hin zu den mit Ausgaben verbundenen Hobbys und sportlichen Aktivitäten gewandelt hat.²⁾ Industrie und Werbung tun alles, um zum Kauf anzureizen und damit den Binnenmarkt zu beleben und die Konjunktur wieder anzukurbeln.

Familien stehen miteinander im Konsumwettbewerb. Wenn der Familienvater erheblich weniger verdient als sein Nachbar, ist es heute durchaus üblich, daß seine Frau mitverdient, um diesen Einkommensunterschied möglichst auszugleichen. Mit zunehmendem Alter der Kinder und ihren wachsenden Konsumansprüchen nimmt der psychologische Druck auf die Mutter zu, doch auch etwas zu verdienen, damit sich die Familie nicht so einschränken muß.

4. Die Partnerschaftsforderung der Ehefrauen an ihre Männer

Als Folge der drei bisher genannten Änderungen der Lebensumstände hat einerseits die Zahl der durch Familie und Beruf doppelt belasteten Mütter zugenommen, andererseits hat sich aber auch die Forderung dieser Frauen an die Ehemänner verstärkt, diese Doppelbelastung mit ihnen zu teilen. Partnerschaft als Anspruch an den Ehemann gewinnt an Bedeutung und kann heute keineswegs mehr so einfach wie früher durch hohes Einkommen wettgemacht werden. Aus der Sicht der Frau muß daher nicht mehr notwendigerweise *der* Ehemann der Idealmann sein, der zwar viel verdient, ihr aber allein die ganze Verantwortung für die richtige Erziehung der Kinder aufbürdet und glaubt, ihr aus Gründen seines eigenen Ansehens eine eigene Berufstätigkeit verbieten zu können.

II. Lösungsversuche des Problems durch die Frauen selbst

Obwohl die Erwerbsquote der Frauen insgesamt in den letzten zwanzig Jahren etwa gleich geblieben ist, haben doch unter dieser Globalzahl erhebliche Verschiebungen stattgefunden. Insbesondere ist in den mittleren Jahrgängen im Alter von 30 bis 50 die Erwerbsquote gestiegen, während sie für die Altersgruppen unter 20 und über 60 stark abgenommen hat, weil Mädchen eine längere Ausbildung erhalten und ältere Frauen früher in Rente gehen. Die Zunahme der Berufstätigkeit der Frauen konzentriert sich also auf den

Lebensabschnitt, in dem die Vereinbarkeit mit den Familienaufgaben gelöst werden muß. Begleitet ist dies mit einer immer größeren Bejahung des beruflichen Teils der Doppelrolle der Frauen. Im Jahre 1979 ist diese Bejahung auf 73 Prozent bei nicht-ledigen berufstätigen Frauen angestiegen, dagegen würden nur noch 17 Prozent dieser Frauen vorziehen, sich allein auf den Haushalt zu konzentrieren.³⁾ Die Frauen bejahen die Arbeit insbesondere, weil die Zusammenarbeit mit den Kollegen Spaß macht, die Arbeit interessant ist, Anerkennung verleiht. Das Motiv, Geld zu verdienen, ist immer noch stark, hat aber relativ abgenommen.

Die Bevölkerung ist überwiegend kinderfreundlich. Allerdings sind die jungen Paare im Alter unter 35 am meisten unschlüssig beim Gedanken an Nachwuchs. Verwunderlich ist dies nicht. Kinder erfordern heutzutage eine größere Lebensumstellung bei den Eltern als früher. Berufsansforderungen, Freizeitgestaltung, Konsumansprüche der Erwachsenen kollidieren heute stärker mit den Bedürfnissen des Babys, der Kleinkinder und Jugendlichen. Insbesondere von Müttern wird eine grundlegende Umstellung ihrer bisherigen Lebensweise verlangt.

1. Das Drei-Phasen-Modell

Ein Teil von ihnen wählt das sogenannte Drei-Phasen-Modell, das nach der ersten Phase der Berufstätigkeit eine zweite Phase der Berufsunterbrechung zugunsten der Familie vorsieht und in der dritten Phase den Wiedereinstieg in den Beruf erlauben soll. Die zweite Phase der Nichtberufstätigkeit beträgt hierbei ca. 10 bis 15 Jahre.

Beim Drei-Phasen-Modell wird in der 10- bis 15jährigen Unterbrechung die Verbindung zum früheren Beruf fast ganz gelöst. Beim Versuch des Wiedereinstiegs in der dritten Phase müssen Frauen erfahren, daß ihre Familienarbeit „nicht gewertet werden kann“, daher auch nicht als Qualifikation anerkannt wird. Frauen erleben schmerzlich, wie wenig gehaltvoll das theoretisch hohe Lob für die Hausfrau heutzutage in eine echte Wertschätzung ihrer geleisteten Arbeit beim Wiedereintritt in den Arbeitsmarkt umgesetzt wird. Je länger die Frau ausgesetzt hat, desto schwieriger ist es für sie, wieder einzusteigen. Der „Marktwert“ einer Hausfrau sinkt also auf der Börse des Arbeitsmarktes um so mehr, je länger sie sich ganz der Familie gewidmet hat. Aber auch in der Familie selbst müssen beim Wiedereintrittsversuch Widerstände überwunden werden. Ehemann und Kinder haben sich inzwischen daran gewöhnt, daß die Mutter immer für sie da ist und daher alles – auch unangenehmer „Kleinkram“ – auf sie abgeladen werden kann. Unter Frauen gilt heute längst der Erfahrungssatz, daß die Widerstände gegen jedes eigene außerhäusliche Interesse der Mutter (an Ehrenamt, Vereinsarbeit, Teilzeitarbeit usw.) in der Familie um so größer werden, je länger die Frauen alle persönlichen Belange zugunsten der Familie zurückgestellt haben.

2. Das Modell der gleichzeitigen Berufs- und Familienpflichten

Die stark angestiegene Berufstätigkeit junger Mütter mit Kleinkindern zeigt auf, daß immer mehr Frauen unmittelbar nach Beendigung des Mutterschaftsurlaubs den Beruf wieder aufnehmen oder allenfalls ein bis drei Jahre aussetzen. Die Motive hierfür sind bereits aufgezeigt. Die Chancen, die Frauen durch moralische Appelle zu einer Umstellung auf das Drei-Phasen-Modell zu bewegen, sind angesichts dessen mangelnder Glaubwürdigkeit denkbar gering.

Wichtigster Problempunkt ist hier sicher, daß heute immer noch der Wunsch der Frauen nach einer Umstellung der Vollzeitbeschäftigung auf eine Teilzeitarbeit nach der Geburt des ersten Kindes nicht oder nur unter sehr diskriminierenden Bedingungen erfüllt wird.

Je schwerer Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gemacht wird, um so stärker tritt die von Gerhard Schmidtchen analysierte „Soziale Irritierbarkeit“ des Kinderwunsches zutage.⁴⁾ Wenn heute die tatsächliche Kinderzahl hinter dem Wunsch nach Zwei- oder Drei-Kinderfamilie hinterherhinkt, so liegt dies auch daran, daß Frauen schon beim ersten Kind erleben müssen, wie schwer es ihnen gemacht wird, Beruf und Familie zu vereinbaren, und sich deswegen aber oft für den Beruf statt für ein zweites Kind entscheiden.

Ein zweites, fast ebenso wichtiges Problem für berufstätige Frauen mit Kindern ist die partnerschaftliche Teilung der Familienaufgaben mit dem Ehemann. Neuere Untersuchungen der Universität Hohenheim haben erneut bestätigt, daß immer noch die Mithilfe des Ehemannes selbst bei voller Berufstätigkeit der Ehefrau im Durchschnitt verschwindend gering ist. Wie bereits festgestellt, geben jedoch Frauen ihre Forderung an den Ehemann nach regelmäßiger Mithilfe im Haushalt nicht auf, sondern haben sie in den letzten Jahren noch verstärkt. Nicht die Frau allein wird die Familienkultur retten, sondern nur beide Ehepartner gemeinsam.

3. Mütter als mithelfende Angehörige im Familienbetrieb

Eine heute noch immer weit verbreitete Form der Kombination von Beruf und Familie bei Frauen ist die Mithilfe im Betrieb des Ehemannes, der Eltern oder naher Angehöriger. Bei dieser Mitarbeit in der Landwirtschaft, dem mittelständischen Betrieb, dem Geschäft ist die Wiederaufnahme des Berufes nach Ablauf des Mutterschaftsurlaubs für Frauen so gut wie selbstverständlich. Da in diesem Bereich traditionell bedingt geradezu eine Verpflichtung zur Mitarbeit der Ehefrau besteht, wird hier der Konflikt zwischen Beruf und Kindererziehung nicht einmal gesehen.

Während also die Arbeitnehmerin mit dem latenten gesellschaftlichen Vorwurf fertig werden muß, sie vernachlässige zugunsten des Berufes ihre Kinder, müßte eine Bäuerin oder Geschäftsfrau mit dem Vorwurf rechnen, sie sei faul, wenn sie mit der Begründung, Haushalt und Kindererziehung seien

für sie vorrangig, eine Mitarbeit im Familienbetrieb verweigern würde. Hier wird deutlich, wie stark das durch „die Fabrik“ bedingte Auseinanderfallen von Familienleben einerseits und Ausbildung und Arbeit andererseits auch den Aufgabenbereich der Frauen verändert hat. Solange Wohnort und Arbeitsstätte zusammenfallen, greifen häuslicher und außerhäuslicher Bereich ineinander, und die Hausfrau hat selbstverständlich an beidem Anteil. Die Isolierungsprobleme des Kleinhaushalts der modernen Kernfamilie können gar nicht aufkommen.

Außerdem tragen diese im Familienbetrieb mitarbeitenden Frauen zum gemeinsamen Familieneinkommen bei; sie werden heute schon aus steuer- und sozialversicherungsrechtlichen Gründen als Arbeitnehmer mit eigenem Einkommen geführt und erlangen dadurch auch einen innerfamiliär gesicherten Stellenwert. Die Rücksichtnahme auf Familienpflichten dieser Frauen bei Einteilung ihrer Arbeitszeit ist im heimischen Betrieb selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist allerdings, daß die Kinder zu mehr Selbständigkeit verpflichtet werden, weil ihre Mutter sich z. B. nicht den ganzen Nachmittag um die Hausaufgaben kümmern kann. Da die Frauen sich andererseits nie auf tarifliche Höchstarbeitszeiten beschränken, kommen auch die betrieblichen Belange keineswegs zu kurz. Für Frauen als mithelfende Familienangehörige ist rein organisatorisch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie problemlos. Durch die volle Doppelbelastung haben sie jedoch bisher von all den tariflichen Arbeitszeitverkürzungen so gut wie nichts zu spüren bekommen. Auch hier ist die partnerschaftliche Anteilnahme des Ehemannes an den Familienaufgaben durchaus noch ausbaufähig.

4. Die Alleinstehenden, Geschiedenen und Verwitweten

Soweit Frauen mit Kindern ohne Ehemann und Vater leben und weder Anspruch auf Unterhaltszahlung haben noch über Vermögen verfügen, hat die Mutter gar keine Wahlfreiheit, sie muß berufstätig sein, um den Familienunterhalt zu sichern. Während geschiedene oder verwitwete Frauen mit minderjährigen Kindern doch meist Unterhalts- oder Rentenansprüche haben, ist die uneheliche Mutter mit Kind auf die Sozialhilfe und den Unterhaltsbeitrag des Vaters für das Kind beschränkt. Ausreichende Sozialhilfeleistungen sollten zwar nach Ansicht der Familienpolitiker zumindest in den ersten drei Lebensjahren der Kinder die Regel sein, um Müttern wenigstens in dieser Kleinkindphase zu ermöglichen, sich ganz dem Kind zu widmen. Beim Antrag auf Sozialhilfe wird den Müttern jedoch in der Regel eröffnet, es sei für sie durchaus zumutbar, zumindest teilweise berufstätig zu sein und das Kind entweder bei der Großmutter zu lassen oder in die Kinderkrippe zu geben. Eine positive Ausnahme ist hier der Modellversuch Baden-Württemberg, bei dem Mütter in den ersten drei Lebensjahren des Kindes unumstritten Sozialhilfe erhalten und zusätzlich noch 400 DM monatlich. Außerdem

wird ihnen nach drei Jahren bei der Wiedereingliederung in den Beruf geholfen. Zumindest für alleinstehende Mütter sollte diese Form der Entlastung von der Doppelrolle bundesweit eingeführt werden. Da dies jedoch längst noch nicht der Fall ist, streben Frauen, die einen guten Arbeitsplatz haben, eine solche „Sozialhilfezeit“ schon gar nicht an, weil sie ja nach drei Jahren jedenfalls auf eine Berufstätigkeit angewiesen sein werden und dann befürchten müssen, kein gleichwertiges Berufsangebot mehr zu erhalten. Diese volle Berufstätigkeit bei gleichzeitiger Erziehung von Klein- und Schulkindern ist für die meisten Frauen mit weit überdurchschnittlichen Anstrengungen und nervlichen Belastungen verbunden. Wenn Großeltern die Betreuung tagsüber abnehmen können, ist dies eine große Erleichterung, obwohl auch hierbei Konflikte über Erziehungsfragen fast unvermeidbar sind.

5. Die weiblichen Führungskräfte, z. B. die Unternehmerin, Professorin, Managerin, Ärztin, Politikerin usw.

Die Gruppe der Spitzenverdienerinnen unter den Frauen kann heutzutage wie früher vollen Berufseinsatz und Kindererziehung miteinander verbinden. Diejenigen Frauen, die sich hohe berufliche Qualifikationen erworben haben, lassen sich auch keineswegs etwa durch die „Entweder-Oder“-Forderung von ihrem Lebenskonzept der Vereinbarung beider Aufgaben abbringen. Für sie ist es in der Regel auch leichter als für die Frauen in den unteren und mittleren Einkommensgruppen. Einerseits ist ihre berufliche Stellung so gesichert, daß ihnen vom Arbeitgeber schon gar nicht die Frage gestellt wird, ob sie bereit sind, zugunsten ihrer Berufslaufbahn auf Kinder zu verzichten, und – falls sie gestellt wird – ist ihre gesellschaftliche Stellung stark genug, daß sie darauf hinweisen können, dies gehe niemanden etwas an (eine Sekretärin könnte mit solch einer Feststellung ihr Vorstellungsgespräch gleich beenden). Für die Kinderbetreuung kann, falls keine innerfamiliäre Hilfe gegeben ist, eine Kinderschwester im eigenen Haushalt bezahlt werden. Diese Form der Ersatzbetreuung wird gesellschaftlich toleriert. Eventuelle psychologische Probleme sind Privatsache, d. h. anders als die einfache Arbeitnehmerin muß die Spitzenfrau nicht auch noch mit dem gesellschaftlichen Vorwurf fertig werden, sie würde sich auf Kosten ihrer Kinder durch eigene Berufstätigkeit zu stark selbstverwirklichen. Bei Frauen in Spitzenstellungen wird allgemein anerkannt, daß so eine hervorragende Begabung mit Leistungsfähigkeit doch nicht durch die Verpflichtung zur Rund-um-die-Uhr-Betreuung der Kinder ungenutzt brachliegen dürfte. Natürlich ist gerade auch dieses kombinierte Manager- und Mutterleben mit weit überdurchschnittlichen Anforderungen an die betreffenden Frauen selbst verbunden. Entscheidend jedoch ist, daß ihnen im positiven Sinne die Bewährung sowohl im Beruf als auch in der Familie zugestanden wird, wogegen immer noch versucht wird, Durch-

schnittsfrauen gegen ihren Willen in das „Entweder-Oder“-Schema zu pressen.

Frauen werden nach wie vor auch noch die nächsten Jahre und Jahrzehnte stärker von diesem Konfliktfeld Familie und Beruf betroffen und damit auch zu unterschiedlichen Entscheidungen herausgefordert sein. Welche Entscheidung sie auch immer treffen, sie werden mehr Probleme haben als Männer. Es gilt, weiter daran zu arbeiten, daß sowohl die Stellung der Hausfrau gestärkt wird, als auch die Doppelbelastung der berufstätigen Familienmutter erleichtert wird. Dies wird allerdings nur erreichbar sein, wenn Frauen mehr gegenseitiges Verständnis für die Lebensentscheidung der anderen Frauen entwickeln und bereit sind, gemeinsam für die verschiedenen Belange der Frauen einzutreten.

Besondere Verantwortung tragen hierbei die Frauen in Spitzenstellungen, da sie sich verpflichtet fühlen müssen, nicht nur ihr Konzept der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu praktizieren, sondern dazu beizutragen, daß die Lebenskonzepte der anderen Frauen besser als bisher tariflich und durch politische Rahmenbedingungen abgesichert werden. Oft wird ihre eigene Doppelbelastung durch Familie und Beruf als Begründung gebraucht, sich auf gesellschaftspolitischem Gebiet nicht ausreichend engagieren zu können.

III. Das Problem als Herausforderung für Gesellschaft, Politik und Wirtschaft

1. Das notwendige Umdenken der Männer

Mit der Einstellungsänderung bei den Frauen findet allmählich, wenn auch mit beachtlicher Zeitverzögerung, eine Einstellungsänderung bei den Männern statt. Ihr persönliches Interesse an den eigenen Kindern auch schon im Kleinstkindalter nimmt zu. Jüngere Männer erkennen damit mehr und mehr, daß der Konflikt zwischen Familie und Beruf auch für sie persönlich gilt. Nach wie vor ist die öffentliche Mehrheitsmeinung jedoch noch auf die Frau als die Hauptverantwortliche für die Kleinkinder festgelegt. Der junge Vater hat daher noch größere Barrieren des Unverständnisses im Erwerbsleben zu überwinden, wenn er zugunsten der Kleinkinderziehung seine Berufstätigkeit reduzieren oder gar unterbrechen will.

Da es sich also in den Köpfen der meisten Männer nur um ein Frauenproblem handelt, ist auch die Bereitschaft viel zu gering, Lösungsansätze bei der Organisation unseres Arbeitslebens konsequent durchzusetzen, die Müttern und Vätern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern.

Die Voraussetzung jedes gesellschaftlichen Umbruchs ist das *vorher* erfolgte Umdenken in den Köpfen. Spitzenpolitiker, Topmanager, Gewerkschaftsführer und Personalleiter müssen die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als ihr persönliches Anliegen, als das Anliegen ihrer Söhne und Töchter entdecken. Dagegen ist in diesen Köpfen unserer Führungskräfte die

möglichst optimale Ausstattung unserer Privathaushalte mit Konsumgütern aller Art, mit Wohnraum, mit technischem Komfort, mit Sportgeräten, usw., das wichtigste Anliegen. Wir, die Bürger der Bundesrepublik, insgesamt sind vor allem stolz darauf, daß unser Land eine international anerkannte Wirtschaftsmacht ist. Die Tatsache, daß wir ein überaltertes, aussterbendes Volk sind, wird demgegenüber meistens verdrängt. Wir sind dies sogar auch im Vergleich zu unseren europäischen Nachbarn, deren Geburtenrate trotz gleichartigem Wohlstandsstreben immer noch höher ist als bei uns. Unsere Nachbarn haben allerdings auch durch Ganztagsbetreuungseinrichtungen und flexible Arbeitszeiten wesentlich bessere Bedingungen für die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf geschaffen. Unsere deutschen „Männer“ in verantwortlichen Führungspositionen sollten etwas weniger stolz auf unsere Wirtschaftskraft und etwas aufmerksamer bezüglich unserer schwindenden Regenerationskraft sein.

2. Das Umdenken der Frauen

Die Beschäftigung allein mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist nicht ausreichend für die Durchsetzung der gebotenen durchgreifenden Umwälzung. Ein Beispiel hierfür ist die Situation der Frauen in der DDR: Fast alle Frauen sind dort berufstätig, aber ihr Anteil an den Führungskräften ist nicht wesentlich höher als bei uns. Nicht irgendeine Berufstätigkeit, sondern die Verantwortung in leitender Funktion, verbunden mit dem Impuls, insgesamt die Gestaltung unseres wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Lebens zu verändern, muß erstrebenswertes Ziel eines Frauenlebens werden.

In der Urzeit der Mütterreligion hatten die Frauen mit Kindern die gesellschaftlichen Spitzenstellungen als Königinnen, Richterinnen und Priesterinnen inne, weil man ihnen vor allem durch die besonders enge Bindung an den Nachwuchs die verantwortliche, zukunftsweisende Bewahrung des Gemeinwohls zutraute.

Vielleicht wird das 20. Jahrhundert einmal in die Geschichte eingehen als die Zeit des großen Frauenirrtums, in der Frauen sich von der Mitgestaltung unserer Gesellschaft mit dem Argument abdrängen ließen, sie müßten sich *statt dessen* um die Kinder kümmern. Bis dahin wird sicher auch die Mehrheit der Frauen erkannt haben, daß gerade sie, weil sie sich besonders den Kindern verpflichtet fühlen, besonders begabt sind, die richtigen Weichen für Gegenwart und Zukunft zu stellen. Der erfolgversprechendste Weg hierbei ist, daß Frauen ihre hervorragende Ausbildung dazu benutzen, in größerer Zahl in Spitzenpositionen vorzudringen, um gemeinsam mit denjenigen Männern, die ein Gespür für die über den materiellen Wohlstand hinausführenden Bedürfnisse der Menschen haben, unsere gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wieder familiengerechter und damit menschlicher zu gestalten.

3. Die Verantwortung der Politik

In unserem System der sozialen Marktwirtschaft bestimmt die Politik nicht die Inhalte wirtschaftlichen Lebens, sie setzt jedoch einen erheblichen Teil der Rahmenbedingungen fest. Zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie stellen sich – wie in den vergangenen Jahren – auch in der nächsten Zeit vorrangig folgende Aufgaben:

a) Die Schaffung eines dreijährigen Erziehungsurlaubs verbunden mit der Zahlung eines Erziehungsgeldes und dem Anspruch auf einen gleichwertigen Arbeitsplatz nach Abschluß der Unterbrechung. Ab Juli 1990 gibt es dieses Erziehungsgeld in Höhe von 600 DM/mtl. für einen Zeitraum von 18 Monaten; in einigen Bundesländern ist es durch Landesregelung erweitert auf 30 Monate, und zwar wahlweise auch „gesplittet“ für Mütter oder Väter von Kleinstkindern. Leider ist die Zahl der Erziehungsväter immer noch verschwindend gering. Aber über 90 % der Mütter machen von diesem Angebot Gebrauch.

b) Die Verbesserung des Angebotes an Kinderkrippen, Kindergärten und Betreuungsmöglichkeiten für jüngere Schulkinder verbunden mit Öffnungszeiten, die besser als bisher mit den beruflichen Arbeitszeiten abgestimmt sind. Zuständig hierfür sind Länder und Kommunen. Einige Länder bieten schon für 90 % der drei- bis sechsjährigen Kinder Kindergartenplätze an, andere Länder erst knapp 50 %. Überall fehlt allerdings noch die Abstimmung der Öffnungszeiten mit den Arbeitszeiten, so daß nicht einmal eine Halbtags­tätigkeit der Mutter problemlos möglich ist.

c) Die Förderung von Teilzeitarbeitsplätzen und flexiblen Arbeitszeiten. In erster Linie sind hier die Tarifpartner verantwortlich. Der Staat sollte jedoch einerseits als vorbildlicher Arbeitgeber mehr Teilzeitarbeitsplätze anbieten, andererseits gesetzliche Rahmenbedingungen dafür schaffen, daß Teilzeitarbeit gleich gut rechtlich geschützt ist wie die Vollzeitarbeit.

d) Die Verbesserung der Wiedereintrittschancen ins Berufsleben nach Phasen der Kindererziehung. Seit Jahren gibt es hierzu Modellversuche. Alle Lösungsansätze haben jedoch immer noch nicht dazu geführt, daß die Qualifikation, die sich Mütter oder Väter im Haushalt erwerben, beim Eintritt ins Berufsleben angemessen gewürdigt wird.

4. Die Verantwortung der Tarifpartner

Die durch Tarifverträge erfaßte Gestaltung unseres Arbeitslebens beschränkt sich keineswegs nur auf Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen. So ist z. B. der Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz ein wichtiges zusätzliches Aufgabengebiet. Die familiengerechte Ausgestaltung unserer Arbeitswelt könnte und müßte in den nächsten Jahren den beiden Tarifpartnern ein Anliegen sein. Besonders dringliche Ansätze sind hierbei, nur stichwortartig genannt, folgende:

- Betriebliche Förderung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten, sei es in Form von Betriebskindergärten für Großbetriebe oder in Form von Zuschüssen zu den Kindergartenkosten.
- Öffnung der Kantinen für die Kinder von Betriebsangehörigen; mehr Tage der offenen Tür für die Familien der Betriebsangehörigen.
- Verbesserte Teilzeitarbeitsplatzangebote für Männer und Frauen.
- Flexiblere Arbeitszeiten, die die private Haushaltsführung erleichtern.
- Fortbildungs- und Kurzarbeitsangebote für die wegen Kinderbetreuung vorübergehend nicht berufstätigen Mütter oder Väter.

IV. Ausblick

1. Gleichberechtigte Partizipation

Frauen sind heutzutage im Berufsleben immer noch stark benachteiligt. In Spitzenpositionen ist ihr Anteil verschwindend gering. Auch in den meisten oberen und mittleren Einkommensgruppen sind sie unterdurchschnittlich vertreten. Dafür haben sie in den meisten untersten Einkommensgruppen die Mehrheit. In Arbeitgeberverbänden und in den Gewerkschaften haben sie mangels Masse nicht viel zu sagen. Auch auf allen Ebenen der Politik, vom Gemeinderat bis zum Bundestag, entspricht ihr Anteil nicht annähernd ihrem prozentualen Bevölkerungsanteil. An der verantwortlichen Mitgestaltung unserer Gesellschaft sind sie also noch so gut wie gar nicht beteiligt. Die Begründung hierfür lautet, Frauen könnten, weil sie sich vorrangig um die Erziehung der Kinder kümmern müßten, eben nicht so viel Verantwortung im öffentlichen Leben übernehmen. Die frühere Begründung, Frauen hätten dazu nicht genügend Verstand, nicht ausreichende moralische und charakterliche Fähigkeiten, ist dank der ersten Emanzipationswelle, in der sich Frauen erfolgreich den Zugang zu den Bildungseinrichtungen und zum aktiven und passiven politischen Wahlrecht erkämpft haben, fallengelassen worden.

Es gilt nun in dieser zweiten Emanzipationswelle, das aus dem erfolgreichen Bildungsboom bei Frauen erwachsende Selbstbewußtsein dafür zu nutzen, daß Frauen ihren Anspruch auf gleichberechtigte Verantwortung in Wirtschaft und Politik auch einlösen.

Ob dies gelingt, hängt auch entscheidend davon ab, ob es genügend Männer in verantwortlichen Positionen gibt, die diese als Entwicklung aktiv unterstützen. Sie werden dies nur tun, wenn sie begreifen, daß die Teilung der Macht im öffentlichen Leben mit den Frauen nicht eine Bedrohung männlicher Privilegien ist, sondern die einzige Möglichkeit, die Familie in neuer partnerschaftlicher Struktur wieder zu stabilisieren. Nicht die Frauen allein, sondern nur Männer und Frauen gemeinsam retten die Familie vor dem Zerfall infolge moderner, sich zunehmend absolut setzender Erwerbsarbeits- und Konsumgewohnheiten.

2. Mehr Lebensqualität

Frauen selbst schwanken heute zwischen Anpassung und Auflehnung im Verhältnis zu den Leistungs- und Bewertungsnormen unserer Industriegesellschaft. Bei aller Anpassung bewahren sie sich dennoch eine kritische Distanz zum Alleinvertretungsanspruch des Bruttosozialproduktes als Glücksindikator. Männer müssen dies als willkommene Bereicherung der öffentlichen Diskussion erkennen und auch als Chance, die Instinkttlosigkeit einer naturzerstörenden Wohlstandswucherung zu überwinden.

Vor einigen Jahren schlugen Experten dem japanischen Ministerpräsidenten Nagasone vor, japanische Politik künftig nicht nur am Bruttosozialprodukt zu messen, sondern künftig auch die soziale Lage zu berücksichtigen: Jugendkriminalität, Lebenserwartung, die Scheidungsrate und Arbeitszeiten sollten in die Statistiken miteingehen. Diese Botschaft erreicht uns ausgerechnet von den Japanern, die uns gemeinhin von unseren Wirtschafts- und Finanzpolitikern als noch tüchtigere, noch leistungsbereitere Vorbilder zur Nachahmung empfohlen werden. Es müßte uns als Christen eigentlich beschämen, wenn aus dem fernen Osten eine Botschaft kommt, die wir ja wohl auch der Bibel hätten entnehmen können.

Gefordert ist keineswegs die Abschaffung der sozialen Marktwirtschaft, die erstmals in der Geschichte unseres Landes Menschen aller Schichten von bitterer materieller Not befreit hat, sondern ihre Fortentwicklung zu einer humaneren Kultur. In einer pluralistischen, auf Meinungsfreiheit gegründeten Demokratie kann und soll die neue Versöhnung von Natur und Kultur nicht durch eine „weise Führung“ von oben verordnet werden, sondern sie wird sich aus einem öffentlichen Meinungsbildungsprozeß und den daraus wachsenden Einstellungsänderungen weiterentwickeln. Hoffentlich geschieht dies beschleunigter als bisher, auch mit Hilfe der sich verstärkt zu Wort meldenden Frauen.

Wie könnte so eine Fortentwicklung zu einer humaneren Kultur gestaltet werden? Wo sollte ihr Organisationspunkt liegen?

Als Folge der Ausrichtung unseres öffentlichen Bewußtseins auf die arbeitsteilig organisierte Welt der Erwerbsarbeit und die in Abhängigkeit von ihr festgesetzten Einkommen sowie Sozialsicherungssysteme sind es nicht nur Männer, sondern „ihnen nachfolgend“ auch schon über die Hälfte der Frauen, die ins Erwerbsleben drängen und darin einen zur Familie gleichgewichtigen Lebensmittelpunkt sehen.

Die Welt der Familie ist nur einer der Lebensräume für den heutigen Erwachsenen und oft neben dem Beruf nur der zweitwichtigste. Das gilt ganz sicher für sehr viele Männer und Familienväter und zunehmend auch für berufstätige Frauen. Auch Kinder und Jugendliche entwachsen in immer jüngerem Alter der Familie. Hat es einen Sinn, diese unaufhaltsam scheinende Entwicklung umkehren zu wollen, und wenn, dann mit welchem Ziel?

Die Organisation unserer Arbeitswelt ist schon ihrer inneren Logik nach auf Wachstum, d. h. Verbesserung und Erweiterung der Produktionsmöglichkeiten ausgerichtet. Die Entscheidungen über den Konsum und damit über eine wichtige Richtgröße für die Produktion finden in der Familie statt. Mehr Konsum oder weniger, aber dafür umweltfreundlicher ist eine der wichtigsten, wenn nicht sogar *die* wichtigste Zukunftsfrage. Das dafür erforderliche Umdenken ist ein bereits in Gang befindlicher Prozeß, der wahrscheinlich dadurch beschleunigt werden könnte, daß die Familie als Konsumgemeinschaft ihre Marktmacht erkennt und von dort die Änderungen der Konsumgewohnheiten ausgehen.

Dank zunehmender Freizeit verschiebt sich der Lebensmittelpunkt wieder stärker vom Erwerbsarbeitsplatz zurück in die Familie. Je mehr es in Zukunft gelingen könnte, die Familie nicht nur für die Mütter, sondern auch für Väter und Kinder, Großeltern und Enkel wieder zum entscheidenden Lebensmittelpunkt werden zu lassen, desto nachhaltiger muß hier der Ansatzpunkt gefunden werden, ein „neues Denken“ in Gang zu bringen. Die Frauen als Familienmittelpunkt müßten sich zum Vorreiter dieses neuen Denkens aufschwingen und eine neue Form der Familienkultur entwickeln, nach der sich Familien nicht mehr gegenseitig daran messen, was sie sich materiell leisten können, wie weit ihre Urlaubstrips, wie groß ihre Häuser, Bankkonten und Autos sind, sondern wie seelisch und geistig gesund und umweltbewußt ihr Lebensstil ist. Gelänge es, dieses radikale Umdenken tatsächlich mehrheitsfähig zu machen, würden wie von selbst auch die Familienmütter wieder mehr in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens rücken, auch wenn sie nicht berufstätig sind.

3. Familienkultur und gesellschaftlicher Lebensstil

Notwendig hierzu ist eine Definition von Lebensqualität. Braucht man, um dieses Umdenken durchzusetzen, mehr Macht, als die Frauen derzeit haben? Ist das Unterfangen hoffnungslos, ausgerechnet „das schwächste Glied“ in unserer Erwachsenengesellschaft – die Familienmutter – zum Träger eines neuen Ökologieschubs zu machen?

Vielleicht geht es nur darum, sie als den am besten dafür geeigneten Ansprechpartner zu entdecken. Sie steht auch heute schon im Schnittpunkt der gegenläufigen ökologischen und ökonomischen Bedürfnisse. Einerseits macht sie sich angesichts der zunehmenden Umweltbelastungen Gedanken über die Welt von morgen, in der ihre Kinder leben werden; andererseits erlebt sie, wie sehr die Selbsteinschätzung, ja das seelische und geistige Wohlbefinden aller Familienmitglieder, nicht nur, aber auch sehr stark von der Erfüllung materieller Bedürfnisse geprägt ist. In diesem Zwiespalt gilt es, der Familienmutter Mut zu machen, sich als Gestalter und nicht als Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse zu erkennen.

Unser Marktwirtschaftssystem dürfte wohl inzwischen klar „in der Vorhand“ liegen, wenn es darum geht, die Bedürfnisbefriedigung optimal zu organisieren. Seine Kritiker werfen ihm allerdings vor, daß es nicht nur vorhandene Bedürfnisse befriedigt, sondern mit Hilfe einer tiefenpsychologisch geschickt konstruierten Werbung ständig neue, unersättliche materielle Bedürfnisse in die Hirne der Menschen hineintransplantiert und damit das Perpetuum mobile der materiellen Wohlstandsmehrung in Gang hält. Diese „innere Logik“ der unstillbaren Bedürfnisausweitung ist jedoch kein der Marktwirtschaft immanentes Gesetz, ohne das sie nicht funktionieren könnte.

Wer zwingt den Konsumenten, den Verführungen der Werbung zu erliegen? Was beinhaltet in der Regel die sogenannte Verführung der Werbung? Sie verspricht nicht nur den unmittelbar durch die Konsumartikel gegebenen Genuß, sondern unterschwellig auch das Versprechen, dadurch als „toller Mann“ oder „tolle Frau“ Erfolg zu haben. Die Kriterien, nach denen wir in unserer Gesellschaft uns gegenseitig messen und Erfolg oder Mißerfolg bescheinigen und damit Ansehen und Selbstverwirklichung „verteilen“, sind überwiegend so stark materialistisch geprägt, daß die Werbung nur die bereits vorhandenen Prestigekriterien aufzunehmen und zu verstärken braucht. Wenn dieser materielle Rahmen vom Diener zum Herren der Selbstverwirklichung, der Selbsteinschätzung und der Einschätzung anderer wird, dann haben wir uns zu Sklaven unseres eigenen Wohlstandes gemacht, ohne es zu merken.

Die Diskussion über diese Fragen ist in unserer Gesellschaft keineswegs neu, aber sie findet leider noch viel zu stark in einem Entweder/Oder statt. Diejenigen, die Wirtschaft organisieren, also beide Tarifpartner, halten jede Relativierung materiellen Wohlstandsdenkens entweder für gefährlich und zerstörerisch oder für einen böartigen Trick des Gegners im Verteilungskampf, und diejenigen, z. B. insbesondere in den Kirchen und den alternativen Bewegungen, die solchen Fragen gegenüber aufgeschlossen sind, sehen oft nur in der totalen Verweigerung und im Aussteigertum die einzige Befreiung von einem als beherrschend empfundenen materiellen Zeitgeist. Die Suche nach einem vernünftigen Mittelweg könnte in diesem Bereich sehr wohl von den Frauen, und zwar in ihrem Selbstverständnis als Familienmütter, ausgehen.

Was zunächst als moralische Überforderung unserer Gesellschaft empfunden werden mag, ist jedoch nichts anderes als ein Akt der Befreiung unseres Bewußtseins aus der Enge eines zu kleinkarierten Erfolgsgedankens. Die Bundesrepublik Deutschland ist eine der wirtschaftlich stärksten und erfolgreichsten Nationen mit einer besonders hohen Geschwindigkeit im Kreislauf Produktion, Konsum, Produktivitätssteigerung und Wohlstandsmehrung für alle. Selbst bei der Organisation der sozialen Sicherheit, der relativ ausgewogenen Einkommensverteilung und der Verbesserung der Umweltfreundlichkeit unseres Wirtschaftens sind wir international geachtet.

Dieser hohe Status quo im internationalen Sozialprestige erfüllt uns so mit Stolz und Selbstgerechtigkeit, daß wir uns damit begnügen, ihn möglichst zu halten und auszubauen und uneingestanden ängstlich sind, aufgrund der größeren Dynamik in den jungen, aufstrebenden Wirtschaftsräumen diesen Status quo verlieren zu können. Statt des relativ einfallslosen Rezeptes, das gegenwärtig noch unser Denken beherrscht, möglichst in bewährter Form einfach immer so weiterzumachen, würde von einem radikalen Umdenken, weg von der phantasielosen Wohlstandsmehrung hin zu einer vorbildlich umweltfreundlichen Nation, eine geistige Aufbruchstimmung ausgehen, die auch auf unsere Jugend wesentlich stimulierender wirken würde als nur die Aussicht, in den eingefahrenen Schienen der Eltern weiterzuwirtschaften.

Je mehr Familienmütter sich nicht nur in ihren Familien, sondern auch in *allen* Parteien zu diesem Thema zu Wort melden und dieses Umdenken vorleben und einfordern, desto mehr werden sie spüren, wie mächtig sie sind.

Anmerkungen

- 1) Schmidtchen, Gerhard: Die Situation der Frau. Trendbeobachtungen über Rollen- und Bewußtseinsänderungen der Frauen in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1984 (Soziale Orientierung; Bd. 3), S. 55.
- 2) Schmidtchen, G., a.a.O., S. 57ff.
- 3) Schmidtchen, G., a.a.O., S. 15ff.
- 4) Schmidtchen, G., a.a.O., S. 39.

Zur Person der Verfasserin

Dr. Renate Hellwig, Mitglied des Deutschen Bundestages, Staatssekretärin a.D., Bonn